

Die Pfarrer

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **52-53 (1978-1979)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Pfarrer

1. Josef Gregorevtschitsch

Er stellte sich am 25. Juli 1874 Bischof Reinkens zur Verfügung. Sobald die Ermächtigung seitens der Regierung erteilt wurde, so wurde er planmässig im Schwarzwald in Waldshut zur Seelsorge eingesetzt. Gebürtig aus Dittmannsdorf bei Rann in Untersteiermark, durchlief er die Gymnasien zu Cilly (Steiermark), Karlstadt (Kroatien) und Neustadt (Krain) und besuchte die Universitäten Graz und Padua. Zu Ragusa (Dalmatien) 1848 zum Priester ordiniert, war er daselbst eine zeitlang Hofkaplan, anschliessend in der Seelsorge und im höheren Schuldienst in Steiermark und Agram bis 1871 tätig. Als der Bischof von Marburg, Stepischnik, die einzelnen Geistlichen auffordern liess, sich durch einen Revers für die päpstliche Unfehlbarkeit zu erklären, wanderte er 1871 nach Amerika aus. Hier war er den Polen, den Deutschen und den Slaven im Staate Minnesota (300 englische Meilen jenseits des Mississippi) bis Mai 1874 angeblich ein eifriger Seelsorger. Als die Jesuiten ihn auch dort bedrängten und in seinen Gemeinden Missionen abhalten wollten, verabschiedete er sich in einem längeren Gedichte in der dortigen Zeitung «Wanderer» und kehrte mit einem guten Entlassungszeugnis des Bischofs von St. Paul nach Europa zurück.

Vermutlich bemerkten Bischof Reinkens und seine Begleiter den mangelnden Arbeitsdrang des erst vor 19 Tagen in Waldshut eingetroffenen J. Gregorevtschitsch noch nicht, als sie auf einer allgemeinen Visitationsreise am 28. August 1874 in Waldshut eintrafen. Im Rathaussaal hatten sich damals 300 Personen versammelt. Namens des altkatholischen Vorstandes hiess Schuldirektor Schindler den Bischof willkommen. Pfarrer Rieks hielt einen Vortrag über die Verfassung der alten Kirche und die Pflichten der Laien, indessen sich Bischof Reinkens in einstündiger Rede mit der Unfehlbarkeit des Papstes auseinandersetzte. Beim Abendessen gab Pfarrer Meier, den wir noch kennenlernen, seinen Entschluss bekannt, sich der altkatholischen Kirche anzuschliessen. Gregorevtschitsch erklärte sich den Säckinger Altkatholiken gegenüber bereit, bei allfälliger Vakanz auch die Seelsorge der Fridolinsstadt zu übernehmen.

Der Abgang Gregorevtschitschs

Am 28. November 1874 berichtet der «Deutsche Merkur», S. 403: Gregorevtschitsch habe Waldshut bereits wieder verlassen, nachdem er sich, ohne zu fungieren, einige Monate in Waldshut aufgehalten habe. Erwin

Keller bemerkt im «Freiburger Diözesanarchiv» S. 18, Anmerkung 56: Gregorevtschitsch musste schon im Dezember 1874 von Bischof Reinkens entlassen werden, weil er sich durch «rohes, unanständiges Verhalten und durch Trunksucht» unmöglich gemacht hatte. Zum Abschied von Waldshut trank Gregorevtschitsch nicht weniger als 7 Liter (18 alte Schoppen) neuen Weines! Dazu wäre nur zu bemerken: Gregorevtschitsch hat nicht 18 neue Schoppen alten Weines getrunken, sondern alte Schoppen neuen Weines. Es handelte sich also um Sauser, ob ohne oder ob mit «Stadium», ist nicht erwiesen. Der Alkoholgehalt des neuen Weines ist im allgemeinen nicht hoch.

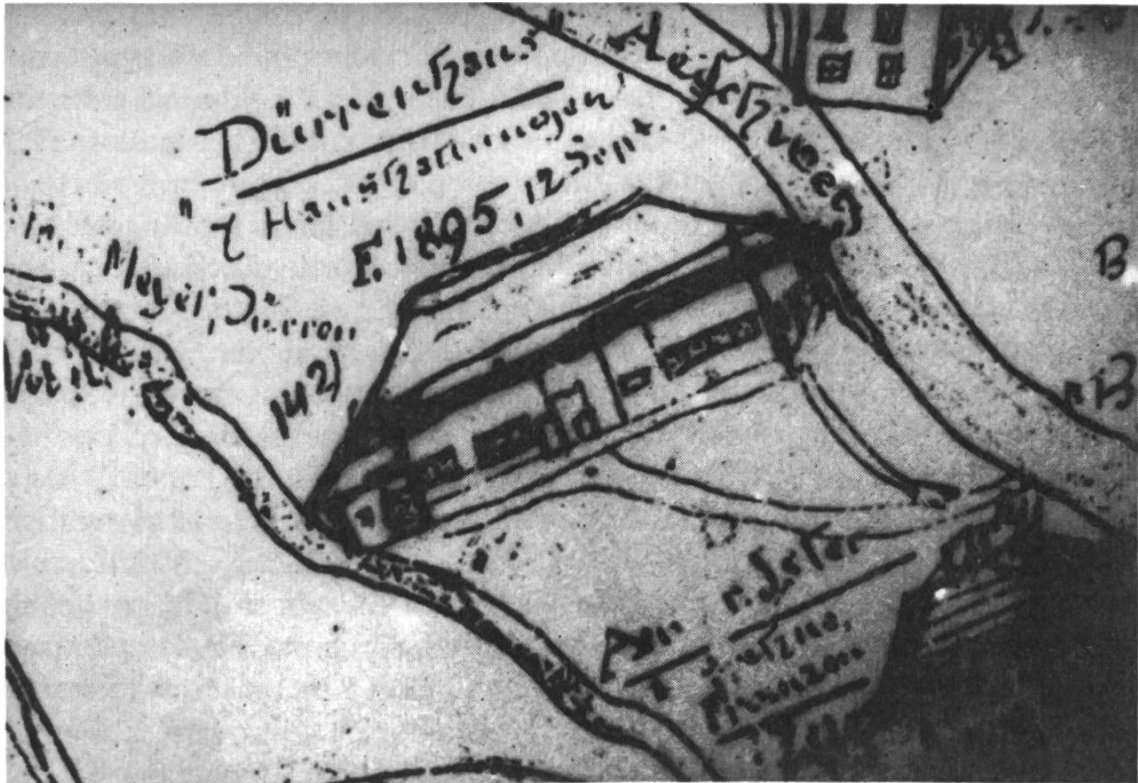
«Der Katholik» aus Königsberg weiss 1874, S. 300 und S. 319, zu berichten: Ultramontanerseite führe man für den Weggang des altkatholischen Pfarrers an, er habe sich mit mehreren Altkatholiken in einer Schaubude eine «Riesendame» angesehen. Gregorevtschitsch habe eine Vikariatsstelle in der Schweiz bei einem altkatholischen Pfarrer angenommen. Nach Erwin Keller S. 44 a. a. O. sei Gregorevtschitsch eines Tages spurlos verschwunden. Nach J.F. v. Schulte, «Der Altkatholizismus», S. 585 wurde Gregorevtschitsch am 28. Oktober 1874 entlassen. Über Gregorevtschitsch scheint es im bischöflichen Archiv in Bern keine Akten zu geben.

2. Bonaventura Meier

Wer war denn jener Döttinger Pfarrer Meier in Waldshut und in Freiburg im Breisgau, den die Pfarrliste von Pfarrer Bernhard Schmid in Waldshut erwähnt, von dem auch in der altkatholischen Presse Deutschlands die Rede ist?

Darüber können wir genaue Auskunft geben aus «150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen» 1953, S. 300. Unter der Pfarrei Döttingen lesen wir: 1862–1874 Meier Johann Bonaventura, von Wohlen, bisher Kaplan in Zurzach und Pfarrer in Baldingen, resigniert 1874. † 1888 in Nordamerika. Im Staatsarchiv Aarau hat er den Doppelfoliobogen am 27. Juli 1859 zum «Zeitbuch der aargauischen Geistlichkeit» wie folgt ausgefüllt:

1. Name und Vorname: Johann Bonaventura Meier.
2. Heimat und Vaterland: Wohlen im Bezirk Bremgarten, Kanton Aargau
3. Datum der Geburt: 13. Juli 1828
4. Beginn und Beendigung der wissenschaftlichen Studienzeit: Ich bezog das Gymnasium in Luzern, Herbst 1846–48, absolvierte das dortige Lyceum von Herbst 1848–15. August 1850. 1850 begann das theologische Studium.



Elternhaus des Bonaventura Meier in Wohlen AG, siebenteilig!

Herbst 1850–August 1852, absolvierte es von Herbst 1857–Juli 1858.

5. Studienorte und vorzügliche Lehrer: 1. Luzern. 2. Tübingen. 3. München.
ad 1 Prof. Xav. Schmid, Prof. Eutyck Kopp und Prof. Jos. Ineichen.

ad 2 Prof. Dr. Hefele, Prof. Dr. Welte, Prof. Dr. Aberle.

ad 3 Prof. Dr. Haneberg, Prof. Dr. Reitmaier.

6. Zeit und Ort der Staatsprüfung: Schriftliche Abteilung 5.–11. Oktober, mündliche Prüfung 4. November 1858 in Aarau.

7. Zeit und Ort des Seminars mit seinen Lehrern: Vom 13. Dezember 1858–4. April 1859 in Zurzach unter a) Hochw. Herrn Mohr, Propst als Regens, b) Hochw. Herrn Stiftsdekan Joh. Huber, Subregens, c) Leontius Heer, Custos, d) Hochw. Herr C. L. Huber, Canonicus.

8. Zeit und Ort der Ordination, der Primiz und 1. Predigt: Ich wurde am hohen Charsamstag, 23. April 1859 in der bischöflichen Hauskapelle zu Solothurn zum Priester geweiht, feierte meine Primiz am 15. Mai in der Pfarrkirche zu Wohlen, hielt meine 1. Predigt in der Pfarrkirche Waltenschwyl.

9. Konkursprüfung und jedesmalige Kompetenzfähigkeit: Noch nicht bestanden, daher einstweilig nur provisorisch angestellt.

10. Anstellung im Dienste der Kirche, Schule, Armenpflege und sonstige Beamtungen: Seit 25. Mai 1859 versehe ich vicario modo die Pfarrpastoration von Baldingen und die Kaplanei in Zurzach. – Bin Religionslehrer für die katholischen Schüler der Bezirksschule Zurzach, die Ehre weitere Beamtungen zu bekleiden, habe ich nicht.

Von fremder Hand ins Zeitbuch nachgetragen: «Pfarrei Döttingen. Altkatholischer Geistlicher nach Deutschland 1874, wurde als Säuer entlassen.» In den Akten des katholischen Kirchenrates im Staatsarchiv Aarau findet sich noch sein Demissionsschreiben an den aargauischen Regierungsrat: Döttingen, 23. Oktober 1874. «Ich habe einen Ruf ins deutsche Reich erhalten, dort die Pastoration als Seelsorger einer christkatholischen Gemeinde zu übernehmen und habe denselben angenommen.

Wohl bewegt es mich, die liebe Schweiz zu verlassen, allein, gewichtige Beweggründe veranlassen mich, diesen Schritt zu tun. Schon seit Jahren bin ich den Ultramontanen ein Dorn im Auge und ihre Verdächtigungen gegen mich haben niemals aufgehört; hier bin ich seit Wochen Gegenstand einer intensiven Verfolgung, weil ich mit dem infallibeln Romanismus offen und entschieden gebrochen habe. In der Schweiz habe ich keine Aussicht mehr auf Erlangung einer Pfarrstelle, denn, wen die Curialisten einmal hassen, der ist ohne Gnade ihrem verfolgenden Geiste verfallen und zu Kreuze werde ich niemals kriechen; sodann gerät im Aargau wie in der Schweiz die kirchliche Bewegung immer mehr ins Stocken. Darum gebe ich mir die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass ich auf Ende des Weinmonats meine Pfarrei Döttingen verlassen und ins deutsche Reich hinüberziehen werde, wo mir ein schöner Wirkungskreis in Aussicht gestellt ist.» Gemäss Protokoll des Regierungsrates des Kantons Aargau vom 26. Oktober 1874 wird von diesem Demissionsschreiben Kenntnis genommen und dem katholischen Kirchenrat des Kantons Aargau sowie der kantonalen Finanzdirektion davon Kenntnis gegeben.

Als Bischof Reinkens und Pfarrer Rieks am Nachmittag des 27. August 1874 in Waldshut nach einem Vortragsabend mit ca. 30 Personen soupierte, hielt Pfarrer Meier eine ergreifende Ansprache bezüglich seines Beitritts zur altkatholischen Kirche.

Offensichtlich klappte es aber infolge persönlichen Versagens Meiers weder in Waldshut noch in Stühlingen mit seiner Anstellung als altkatholischer Pfarrer. Er stellte sich auch der Gemeinde Brenden als Seelsorger zur Verfügung. Am 18. Oktober 1874 predigte Meier vor ca. 150 Altkatholiken in Freiburg i. Br. und sprach daselbst an der am 3. November stattfindenden Wessenbergfeier. Der altkatholische Verein Freiburg i. Br. stellte Pfarrer Meier probeweise an, musste ihn aber schon nach 14 Tagen wieder entlas-

sen. Pfarrer Meier suchte sich anschliessend durch Erteilen von Nachhilfstunden in Profanfächern eine zeitlang über Wasser zu halten. «Der Katholik» aus Königsberg berichtet nach dieser altkatholischen Presseschau 1875, S. 72: «Der noble Pfarrer Meier, den weder die Döttinger Neukatholiken, noch die Freiburger Altkatholiken in Anbetracht seiner Vergangenheit brauchen können, erklärt jetzt zurückkehrend zu dem ‚auf Felsengrund gebauten Mutterhause‘ der römischen Kirche den Altkatholizismus als unhaltbar und auf lockeren Sand gebaut. Es kann sich der letztere gratulieren, dass er von derlei unsauberen Geistern verlassen und gelästert wird, ein Zeichen, dass auf altkatholischer Seite mehr Sittenernst herrscht als Herr (Bischof) von Haneberg in seinem neuesten Hirtenbriefe von altkatholischen Christen seiner Façon verlangt . . .». «Deutscher Merkur» 1875, S. 45, weiss noch, Meier habe Freiburg verlassen und tue in einem schweizerischen Kloster Busse. Später zog er nach Nordamerika und starb dort 1888. – Dass ein Pfarrer Meier in Waldshut in der altkatholischen Gemeinde tätig war, hat Herr Pfarrer B. Schmid Säckinggen, auf Grund der vorhandenen Register festgestellt.

Fam. Register, Band I, S. 370 der Gemeinde Wohlen AG:

Johannes Meyer, Dürren (= Dorfname) Jos(efs) S.(elgen) Sohn, geb. den 14. Heumonath 1789, verehelicht den 5. Heumonath 1819, gestorben am 1. Merz 1871. *Ehefrau:* Barbara Meyer von Sarmensdorf, geboren den 25. Brachmonat 1793. Gestorben 16. Oktober 1863. *Kinder:* Elisabeth, geb. den 29. Brachm. 1820; Johannes, geb. den 4. Weinmonat 1821. Gestorben den 22. Brachmonat 1822; Maria Teresia, geb. 27. Christmonat 1822, gestorben den 4. Juni 1902; Jos. Ulrich und Joh. Kaspar (Zwillinge), geb. 5. Novembris 1825, gest. 28. Oktober 1883, Kaspar, gestorben den 7. Jänner 1842; Leonz, geb. 3. Hornung – gestorben 4. März 1827; *Johann Bonaventur, geb. 13. Juli 1828*, (1861 Pfarrer in Baldingen, vorher Pfarrverweser, 1862 Pfarrer in Döttingen, resigniert 1874, gestorben anno 1888 in Nordamerika.); Johann Joseph Alois, geb. 11. Hornung 1830, verehelicht, No. 2 fol 395; Barbara, geb. 11. August 1831, gestorben, den 8. Novembris 1881; Maria Verena Margaritha, geb. 20. Novembris 1833, verehelicht, Nr. 2 fol. 392.

Auf Grund eines Berichtes von Frau F. Meyer-Nipkow, Wohlen AG, vom 1. Oktober 1978 (Frau Meyer hat sich mit den verschiedenen Meier-Familienstämmen von Wohlen AG befasst) ergibt sich: Frau Meyer gehört zum «Battli»-Stamm, von dem der «Dürrenstamm» abzweigt. Die «Dürren» wohnten im Dürrenhaus, welches sich am rechten Bünzufer befand, heute ungefähr Bankweg 3. Der Vater von Johann Bonaventur verkaufte das Haus mit Strohdach, das siebenteilig war und eine Scheune hatte, 1815 an Leonz Muntwyler. Am 12. September 1895 brannte das Haus, welches von sieben Familien, mit 42 Personen bewohnt war, nieder. Ein Nachkomme der «Dürren» in Wohlen weiss noch zu berichten, Johann Bonaventur habe in Amerika seinen Lebensunterhalt zeitweise scheinbar mit dem Schreiben von Zeitungsartikeln verdient. Von demselben Nachkommen stammt ein Pflugschaftsbericht über Johann Bonaventur. Der Pflugschaftsbericht wird geführt von Johann Meier, Dürren, von Wohlen, Strassenwärter, als am 9. April 1886 amtlich ernannter Abwesenheitspfleger. Darnach soll sich Meier Bonaventur im Staate Ondia, was wohl Indiana heissen sollte, in Amerika aufhalten, wo er nebenbei als Zeitungsschreiber tätig sei. Sein Vermögen besteht aus ca. 9 Aren Acker im Keibler Schatzung Fr. 300.— und ca. 36 Aren Wiese, Lochmatt, Schatzung Fr. 1200, total also

Fr. 1500.—. Dem stehen gegenüber Pfandschulden auf dem Ackerland Fr. 346.— und auf der Wiese Fr. 650.—, total Schulden Fr. 996.—, besteht also ein Reinvermögen von Fr. 504.—. Beide Grundstücke sind verpachtet zum jährlichen Kapitalzins der Fr. 996.— Grundpfandschulden. Dem Pflegebefohlenen kommen zu gut nach Tieferschätzung des Grundstückes Ende 1887 Fr. 382.57. L. Geissmann, Gemeindeschreiber von Wohlen (Aargau) ersucht am 28. April 1892 den Vormund des Bonaventur Meier, er solle für die Anfertigung der Kaufverträge und Vorlage derselben an die Waisenbehörde zur Genehmigung besorgt sein. — Die Ahnenforscherin Frau F. Meyer-Nipkow ist der Ansicht, dass der «Vormund» Bonaventurs nicht sein Bruder Johann Joseph Alois gewesen sein könne, denn sein Bruder sei von Beruf Schuster und nicht Strassenwärter.

Pfarrer Meier ist erwähnt in E. Heer, Das aargauische Staatskirchentum (Wohlen AG 1918) S. 146.

3. Josef Siemes

Geboren am 28. Oktober 1828 in Kaldenkirchen, absolvierte er die theologischen Studien in Bonn und in Münster/Westfalen. Er empfing die Priesterweihe am 21. Juni 1855. 1871 kommt Josef Siemes als Kaplan zum altkatholischen Pfarrer Josef Renftle nach Mering, welche Stelle er bis 1874 versieht. Er wird der 1. Pfarrer der am 3. September 1874 staatlich anerkannten altkatholischen Gemeinde Epfenhofen und pastoriert von hier aus auch Kommingen. Gemäss Taufregistereintrag ist Siemes ab November 1874 bis 1. September 1876 als Pfarrer in Waldshut tätig. Nach dem Verzeichnis der «Geschichte der Stadt Waldshut 1966», S. 392 wirkte Siemes 1875–1876 als Pfarrer dieser Stadt. Der «Katholik» aus Königsberg 1875 berichtet S. 41: Am 31. Januar 1875 habe Pfarrer Siemes seinen ersten Gottesdienst in der Waldshuter Gottesackerkapelle gehalten. Er habe ca. 40 Religionsschüler zu unterrichten. Kaplan Siemes habe im Juni 1875 auch die Verwaltung der 2. Waldshuter Kaplanei erhalten und ist zum Seelsorger der dortigen Altkatholiken mit den Rechten eines Pfarrers ernannt worden (a. a. O., S. 153). Am 20. Juni 1875 habe die feierliche Einführung des staatlich bestätigten Pfarrer Siemes stattgefunden (a. a. O., S. 167). An der ersten altkatholischen Pastorkonferenz, am 24. Juli 1875 in Offenburg fehlten nur die drei Geistlichen: Siemes, Mazanec und Krieger (a. a. O., S. 207 Anmerkung Spalte 1). Bald einmal weiss Pfarrer Anton Hamp von Spannungen zwischen Siemes und seinem Kirchenvorstand in Waldshut zu klagen. In der altkatholischen Literatur wie Rieks und Schulte wird Siemes als «geisteskrank» bezeichnet.

Am 29. Juli 1876 erfolgt der freiwillige Verzicht von Siemes auf seine Waldshuter Pfarrei («Deutscher Merkur 1876», S. 351). Siemes wird in der Folge zum altkatholischen Pfarrer in Solingen gewählt. Er wird 1877

(a. a. O., S. 307–308) seines Amtes entbunden, da er schwer krank sei und vorläufig keine neue Stellung mehr antreten könne.

Damit nahmen vorläufig auch die am 1. Sonntag eines Monats in Lennep stattfindenden Gottesdienstgelegenheiten ein Ende, die auch von den Altkatholiken von Elberfeld und Barmen besucht wurden («Der Katholik» aus Königsberg 1876, S. 150). Auch J. F. v. Schulte, «Der Altkatholizismus», S. 584 berichtet: «Endlich wurde Mazanec des Amtes entsetzt von der Synode des J. 1878, Siemes wegen geistigen Leidens enthoben im September 1877, Kühn auf Antrag entlassen im J. 1882.»

Die Schwierigkeiten der Pfarrstellenbesetzungen in den Anfängen

Ein Brief Bischof Reinkens an Prof. Michelis, den wir unter Michelis angeführt haben, macht deutlich, wie schwierig die Pfarrstellenbesetzung in den Anfängen gewesen ist. Auch Pfarrer Dr. J. Rieks in Heidelberg hat von Bischof Reinkens und seinem Generalvikar, Prof. Dr. Reusch, Schreiben ähnlichen Inhalts bekommen, die zum Teil sogar dieselben Geistlichen betrafen. Das wird deutlich aus Rieks «Altkatholischer Exkommunikation» 1888, S. 40. Die Geistlichen Siemes, Gregorevtschitsch, Pyszka, Krieger und andere wurden Rieks im Auftrag gesandt, sie im Badischen unterzubringen. Am 22. Juli 1874 schreibt Bischof Reinkens an Pfarrer Rieks: «Eben vor meiner Abreise erhalte ich von Karlsruhe die Anzeige, dass seitens der Regierung kein Einspruch gegen die aushilfsweise Seelsorge durch die Herren Gregorevtschitsch und Siemes erhoben wird. Sie haben also freie Hand. Die Herren dürfen funktionieren im ganzen Grossherzogtum.» Am 13. August 1874 schreibt Reinkens: «Zum Besuche Badens bitte ich, dass Sie die Güte haben, Alles vorzubereiten.» Am 21. September 1874 schreibt der Generalvikar einen längeren Brief über Pfarrer Mazanec und sagt u. a.: «Glauben Sie, dass Herr Mazanec in Baden verwendet werden kann, so wird es am besten sein, dass Sie ihm selbst schreiben . . . Sollte es nicht mit Epfenhofen gehen, wo ja Siemes doch schwerlich bleiben wird?» Am 30. Oktober 1874 schreibt Reinkens: «Ich danke Ihnen für alle Mitteilungen. Wären noch drei Ihnen ähnliche Geistliche an den Hauptpunkten des Landes, dann würde man sich bald wundern über den Fortgang der Bewegung in Baden.» – Leider trübte sich ein Dutzend Jahre später dieses gute Verhältnis zwischen Bischof Reinkens und Pfarrer Rieks zum Nachteil der altkatholischen Sache, so dass Dr. Rieks aus dem altkatholischen Klerus entlassen wurde. Er fand aber eine anderweitige ihm konforme Lebensstellung. Der obgenannte Pfarrer Mazanec wurde von der Synode des Jahres 1878 seines Amtes entsetzt.

Kritik an Generalvikar Reusch

Pfarrer Hoffmann von Essen schreibt am 11. Februar 1886: «Hätte sich nicht mancher Skandal vermeiden lassen, wenn man in Bonn ein klein wenig mehr Menschenkenntnis besessen und mehr Umsicht und Besonnenheit in den sich Darbietenden gezeigt hätte? . . . Siemes hatte sich schon in Mering skandalös betragen, dennoch schickte man ihn nach Solingen. Dort bekam er das delirium tremens . . . Wir in unserer überaus exponierten Stellung und in schwierigen Verhältnissen können nicht mit unsoliden Elementen experimentieren, ob sie sich vielleicht im Amte ändern . . . Vor einigen Wochen lenkte ich in der Gesellschaft einer Anzahl von evangelischen Predigern und Priesteramtskandidaten das Gespräch auf den Altkatholizismus. Da verhehlten mir diese Herren nicht, dass sie in demselben nichts als eine zweite «Rongerei» (= Deutschkatholizismus von Ronge und Czerski) sehen. Der eine der Herren, der 1880 glaub ich in Bonn studiert hatte, führte zur Begründung an, dass der Studiosus der altkatholischen Theologie, mit dem er sich oft unterhalten, ihm seinen radikalen Unglauben erklärt habe. Warum verpflichtet man denn die zu Weihenden nicht auf ein positives Glaubensbekenntnis? . . .» (Rieks. Altkatholisches Kirchenregiment, Heidelberg 1887, S. 81–82) Rieks wirft a. a. O., S. 204 mit einem gewissen Recht Generalvikar Prof. Dr. Reusch vor, er sei bei der Aufnahme in den altkatholischen Kirchendienst zu wenig vorsichtig gewesen, sonst hätte er ihm nicht die beiden unbekanntenen Gregorevtschitsch und Siemes 1874 mit der Bitte zugeschickt, sie im Badischen unterzubringen. Kurz darauf sei ein weiterer Brief von Bonn gekommen mit dem Ersuchen, Rieks solle Siemes beaufsichtigen lassen, da er kürzlich in einer Irrenanstalt gewesen sei. Unverständlich ist auch, dass der römischkatholische Bischof dem Versager Gregorevtschitsch ein gutes Zeugnis ausgestellt hatte, das ja für jeden andern Bischof einen Reifall bedeuten musste.

4. Hugo Stapf

Am 1. April 1823 zu Elligkofen (Bezirksamt Kaufbeuren in Bayern) geboren, studierte er Theologie am Klerikalseminar zu Dillingen und wurde 1852 für die nordamerikanische Diözese Vincennes zum Priester geweiht. Wegen Krankheit kehrte er 1856 mit Erlaubnis seines Bischofs nach Europa zurück und erwarb sich dann seine Subsistenzmittel als Erzieher und durch literarische Arbeiten. Unter anderem war er zwei Jahre Erzieher im Schlosse des Grafen Fugger-Blumenthal, dessen Söhne er auf das Gymnasium vorbereitete. 1873 wurde er in den Klerus der Diözese Augsburg

aufgenommen und wirkte als Hilfspriester in der Pfarrei Burggen bei Schongau. Wegen seiner freien Anschauungen, denen er auch in seinen Predigten Ausdruck gab, wurde er bei dem Augsburger Ordinariate missliebig und von einer Vikarie in die andere versetzt. Im Jahr 1874 bat er Herrn Bischof Dr. Reinkens um Aufnahme in den altkatholischen Klerus und erhielt dieselbe. Gegen Ende 1874 übernahm er die Seelsorge in Furtwangen, von wo er am 1. April 1878 nach Waldshut versetzt wurde und dort bis zu seinem Tode wirkte.* Stadtpfarrer Hugo Stapf starb im 71. Lebensjahr in der Nacht zum 8. September 1894. Die Funktionen beim Begräbnis am 10. September 1894 vollzog Herr Pfarrer Hamp aus Baltersweil. («Altkatholisches Volksblatt» = «Der Katholik» 1894, S. 311–312.)

Der «Deutsche Merkur 1894», S. 309 bringt noch folgende Ergänzung. Sein Begräbnis fand statt unter sehr grosser Teilnahme auch von Angehörigen anderer Konfessionen. Selbst römische Katholiken strengster Observanz hatten sich dem Trauerzuge angeschlossen, ein Beweis dafür, welche allgemeine Achtung der Verstorbene durch sein versöhnliches, freundliches, stillem Wohltun zugeneigtes Wesen sich erworben hatte. Von altkatholischen Geistlichen waren zum Begräbnis erschienen: Pfarrer Kaminski, Tiengen, Kosar, Säckingen, Kundt, Zell i. W., Rieg, Stühlingen, und Pribyl, Schaffhausen.

5. Johannes Baptist Matthias Watterich

Er übernahm die Seelsorge als Verweser zwischen den Pfarrern Stapf und Hamp.

Geb. 22. Dezember 1826 in Trier, verband ihn besondere Liebe mit seinem Bruder Adam, der später römischkatholischer Geistlicher war, und mit seiner Schwester Käthchen, die Ordensschwester wurde. Gymnasium und Seminar bis 1848 in Trier, daselbst im Oktober 1849 Priesterweihe. Ab 1848 in Bonn sieben Jahre philosophische und historische Studien, wohnhaft beim älteren Bruder des Bischofs Reinkens, Wilhelm, Pfarrer zu St. Remigius. J. H. Reinkens und Watterich sind Studienfreunde. Watterich promoviert 1853 in Münster zum *Dr. phil.* 1855 Extraordinarius für Geschichte am *Lyceum Hosianum*

* Aus Stapfs Wirksamkeit berichtet der «Deutsche Merkur 1892», S. 84: «In Waldshut fand am 23. Februar 1892 die Jahresversammlung der altkatholischen Gemeinde statt. Am Schluss hielt Herr Pfarrer Stapf einen beifällig aufgenommenen Vortrag über das Leben und die Wirksamkeit des Pfarrers Dr. Balthasar Hubmaier zur Zeit der Reformation. – Pfarrer Stapf beerdigte den am 11. Februar 1891 verstorbenen ehemaligen Bürgermeister Gustav Straubhaar, den Gründer der altkatholischen Gemeinde Waldshut. Der Verstorbene war Vorsitzender des Kreis Ausschusses, Verwalter der Spar- und Waisenkasse des Amtsbezirks Waldshut und viele Jahre Vorsitzender des altkatholischen Kirchenvorstandes. Er ist geboren 1833, sein Sohn Gustav Straubhaar, Oberpostrat, geb. 1874, gestorben 1948 sowie seine Frau, hielten der altkatholischen Kirche die Treue bis zum Tod.

in Braunsberg. 1857–1858 Studienurlaub in Rom zwecks Herausgabe seiner wissenschaftlich wertvollsten Leistung *Vitae Pontificum* (Band I und II, Leipzig 1862, von Johannes VIII. bis Cölestin III.). *Dr. theol. h. c.* am 4. August 1861 aus Anlass des 50jährigen Breslauer Universitätsjubiläums. 1863 Rücktritt als Ordinarius in Braunsberg. 1863 bis 1870 Pfarrer zu Andernach am Rhein, 1870–1871 Bibliothekar an der Paulinischen Bibliothek zu Münster i. W. 1872 Feldgeistlicher in Diedenhofen, dann Divisionspfarrer in Strassburg. Verfasser zahlreicher historischer und theologischer Schriften.

Als Pfarrer Ludwig Kilchmann (geb. am 20. Januar 1839) am 7. Mai 1874 in Trimbach (bei Olten) starb, überbrückte Dr. Watterich die einige Monate dauernde Pfarrvakanz. Die ersten christkatholischen Gottesdienste in Basel zelebrierte Pfarrer Hosemann aus Konstanz am 15. Februar und am 1. März 1874. Weil Hosemann von den Baslern nicht als Pfarrer gewonnen werden konnte, amtierte aushilfsweise ein Pfarrer Wagner von Menzenschwand. Menzenschwand liegt in Süddeutschland, nahe der Schweiz, in der alten Grafschaft Hauenstein. J. F. von Schulte, *Der Altkatholizismus*, S. 589 Nr. 208 (Land Baden), spricht von einem altkatholischen Verein zu Menzenschwand. Auf Pfarrer Wagner folgt in Basel Prof. Dr. Watterich von Mitte Oktober 1874 bis Oktober 1878. Der Altar zu St. Martin, hinter dem Watterich, mit Blick gegen die Gemeinde, zelebrierte, sah nach Gottlieb Wyss einem Büfett ähnlicher als einem Tisch des Herrn. (G. Wyss, *Geschichte der christkatholischen Kirche Basel-Stadt*. Vortrag gehalten am Vorabend der National-synode der christkatholischen Kirche der Schweiz in Basel [25. Juni 1939] Basel 1942, S. 32.). Nach J. F. von Schulte, a.a.O., S. 584 unter 2a, wurde Prof. Dr. Watterich 1879 in den altkatholischen Klerus Deutschlands aufgenommen. Er war 1887 noch in Baden-Baden, wo er 1879 seine Wirksamkeit begonnen hatte, in der Seelsorge tätig. Nach dem Verlust dieser Pfarrstelle, den er selbst verschuldete, weil er unter dem Decknamen «Viktor Huber» sich im Kloster Maredsous eigenmächtig verborgen hielt, baute ihm seine Frau in Baden-Baden eine Villa. Seine Frau ermöglichte Watterich bis zum Jahr 1902 das schöne Leben eines Privatgelehrten. Dessen ungeachtet zerfällt Watterichs Ehe zusehends. Seine Liebe zum Klosterleben verstärkte sich. «Der Katholik» (Bern 1904) beschäftigt sich in folgenden Artikeln mit Dr. Watterich: 1. Watterich † in Beuron, S. 30–31, 2. Watterich in der Schweiz, S. 196–197, 3. Watterich Berichtigungen, S. 318, (im Februar 1870 Pfarrer in Klotten).

Mit Bischof J. Reinkens und dessen Kreisen intim befreundet, tritt er 1874 zum Altkatholizismus über und wird Wanderprediger. Dr. Watterich war von Prof. Friedrich für die Fakultät in Bern vorgeschlagen, er hatte als Professor schon zugesagt, kam aber nicht zum Zuge (Kessler, S. 432, 434–435). Zur Charakterisierung Watterichs trägt auch ein Brief *Prof. Friedrichs* an Bischof Reinkens vom 7. Mai 1875 bei. Friedrich kritisiert ein Gutachten Dr. Watterichs an die Synode, das «voll historischer Unrichtigkeiten, logischen Schnitzern» und «alberne(s) Gewäsche» sei (Kessler, S. 445). Dr. Watterich hatte als Kommissionsmitglied einen deutschen Entwurf eines Messordinariums ausgearbeitet, das aber nicht angenommen wurde (Kessler, S. 447, Anmerkung 1). Für Prof. Friedrich war an der Synode 1875 W(atterich) «die widrigste Figur» (Kessler, S. 449). 1875 versieht er eine Pfarrstelle in der christkatholischen Gemeinde Basel. Der wahre Charakter von Dr. Watterich wurde nach F. A. Stocker «Über die altkatholische Gemeinde in Basel», abgedruckt im «Katholik» von 1879, Nr. 27 ff, aber auch im bischöflichen Bericht an die Nationalsynode 1879

(Synodeprotokoll 1879, S. 34) offenbar. Die Gemeinde Basel erhielt am 24. Juni 1878 durch Grossratsbeschluss die staatliche Anerkennung. Die Mitglieder des provisorischen Kirchenrates wurden ohne weiteres bestätigt. Dr. Watterich, bisheriger Seelsorger der Gemeinde Basel, sah sich genötigt, wegen herrschender Opposition zum voraus auf eine Wiederwahl zu verzichten. Er erklärte seinen Verzicht, indem er zur grossen Freude der römischen Feinde und anderer Gegner heftige und ungerechtfertigte Angriffe gegen einen Teil der Basler Gemeinde veröffentlichte. Er hatte sich 1877 mit einer reichen Basler Witwe verehelicht.

Aufschluss über *Watterichs* Wirksamkeit in Basel geben zwei Briefstellen aus dem bischöflichen Archiv in Bern. Der bischöfliche Vikar, Pfarrer Dr. theol. h. c. *Karl Schröter* in Rheinfelden, wendet sich im Auftrag der Gemeinde Basel an Bischof *Dr. Eduard Herzog in Bern*: «Heute war eine Abordnung des Vorstandes der christkatholischen Gemeinde in Basel bei mir, um Rat für die bevorstehende Pfarrwahl zu halten. Es haben sich über fünfzig der einflussreichsten und besten Mitglieder der Gemeinde erklärt, dass Herr Dr. Watterich im Interesse des ferneren Bestandes der Gemeinde nicht mehr gewählt werden könne . . . Verschiedene Vorfälle, namentlich Nachlässigkeit in Pflichterfüllung bei Religionsunterricht und beim Krankenbett und schliesslich die Heirat mit einer nicht gut beleumdeten Person, haben seine Stellung unmöglich gemacht. Dies ist auch Ursache, warum soziale Kreise, die sonst zu den Altkatholiken gehörten, sich nicht mehr offiziell der Landeskirche angeschlossen haben und das Resultat der Seelenzahl ein so geringes sei. Mit klaren Worten gesprochen: Mit Dr. Watterich zerfällt die christkatholische Gemeinde, soll diese erhalten werden, so muss ein anderer Pfarrer gewählt werden. Nun – woher nehmen? Pfarrer (Sebastian) *Burkart* wäre ihnen recht, aber dieser kann und darf nicht von Magden weg. Eine andere geeignete Persönlichkeit weiss ich nicht, denn nicht jeder passt für Basel und dessen religiös sozialen Verhältnisse. Könnte vielleicht *Dr. Thürlings in Kempten* gewonnen werden? Was ich von ihm in wissenschaftlicher und anderer Beziehung gehört, wäre er eine tüchtige Persönlichkeit. Ich bin nun beauftragt, Sie über diese Sache anzufragen und bemerke zugleich, dass es ernster Wille der Gemeinde und eine Bedingung ihres ferneren Gedeihens ist und ausgesprochen wurde, dass das Verhältnis zum Bischof ein anderes, d. h. ein katholisches werde und die *Watterich'schen* Intriguen einmal aufhören . . .» (20. Oktober 1878 Schröter an Bischof Herzog.)

Dr. Watterich hatte während seiner Wirksamkeit in Basel wohl als erster Pfarrer seiner Zeit die heute vielerorts geübte *versus populum* Zelebration der Messe eingeführt. Offensichtlich stiess Dr. Watterich dafür nicht auf Gegenliebe. *Pfarrer Schröter* schreibt am 21. November 1878 an Bischof Herzog: «Habe soeben an ein Mitglied des Vorstandes . . . (gemeint von Basel) geschrieben und die Umänderung des (*versus populum*) Altares dringend angeraten. Ich denke mir, Herr *Hassler* wird die *Watterich'sche* Liturgie nicht adoptieren wollen! Somit wäre jetzt die Gelegenheit geboten, zur allgemeinen kirchlichen Gewohnheit umzukehren.»

Wenn P. Welte, OSB, schreibt, *Watterichs* Ehe sei 1887 praktisch geschieden gewesen, so liefert Dr. J. Rieks für diese Behauptung auch die nötigen Unterlagen. 1879 ist er altkatholischer Pfarrer in Baden-Baden.* Dort lässt er seine Frau und seine Gemeinde im Stich, verbreitet unwahre Versionen über seinen Aufenthalt, z. B. er erhalte eine Berufung als Professor nach Kanada, indessen er bei einem Jugendfreund im Benediktiner-

* Siehe *J. F. v. Schulte*, *Der Altkatholizismus*, S. 584 Zif. 2 a)

kloster Maredsous in Belgien sich verborgen hält. Watterich hatte, nebenbei gesagt, einen Grossteil des Vermögens seiner Frau verbraucht, so dass sie gegen ihn rechtliche Sanktionen ergreifen musste, um noch den Rest des Vermögens zu retten. Als er schliesslich eines Tages sich wieder in Baden-Baden einfand, amtierte ein anderer altkatholischer Pfarrer an seiner Stelle. Er hatte das Vertrauen seines Studienfreundes Bischof Reinkens dermassen verloren, dass ihm keine Pfarrei mehr anvertraut wurde. Watterich trat noch in Vereinen und altkatholischen Versammlungen als Redner auf. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem hl. Abendmahl und der hl. Schrift. 1887 erschien seine Übersetzung des Neuen Testaments und 1890 seine Psalmenübersetzung. Er veröffentlichte drei Schriften über das Abendmahl: «Das Passah des Neuen Bundes» 1889, «Das Konsekrationsmoment im hl. Abendmahl und seine Geschichte» 1896 und «Die Gegenwart des Herrn im hl. Abendmahl» 1900.

Nach dem goldenen Priesterjubiläum (13. Oktober 1899) traf ihn ein erster Schlaganfall, dem fünfviertel Jahre später ein zweiter folgte. Er schreibt an seinen Jugendfreund, Erzabt Placitus Wolter, OSB, im Januar 1902, der ihn nach Baden-Baden besuchen kommt. Der Erzabt nimmt ihn mit in sein Kloster, wo er sich mit der römischkatholischen Kirche «ausöhnt». Ein Jahr später, im Sommer 1903, bekommt Watterich die Erlaubnis wieder römische Messen zu lesen, was ihm am Peter- und Paultag erstmals möglich wird. Seit Herbst 1903 ganz auf seine Zelle beschränkt, trifft ihn in der Nacht vom 7./8. Januar 1904 ein dritter Schlaganfall, der ihn rechtsseitig völlig lähmt. In der benediktinischen Mönchskutte stirbt er am 10. Januar 1904 um 13.45 Uhr und wird zwei Tage später unter den Benediktinern nach Benediktinerart in Beuron bestattet.

Römischkatholischerseits wurde nach «Deutscher Merkur 1904», S. 71, behauptet: Die Altkatholiken hätten die Fabel in Umlauf gesetzt bei Watterichs «Bekehrung», er sei infolge seiner Schlaganfälle schwachsinnig geworden. Der «Deutsche Merkur» anerkennt ohne weiteres, dass Watterich in seiner altkatholischen Zeit einer der bedeutendsten Geistlichen gewesen ist.

Eheregistereintrag durch Pfr. Schröter zu St. Martin, Rheinfelden/Schweiz: Watterich Johann von Trier und Waser Anna Theresia von Alt St. Johann. Ziviltrauung am 20. 12. 1877 in Basel. Kirchliche Trauung am 20. 12. 1877 in Rheinfelden (pag. 5, Nr. 11).

Literaturangaben, die aus Watterichs altkatholischer Zeit erwähnenswert sind: Siehe Urs Küry, «Die altkatholische Kirche», 1966, S. 480; Ausgabe 1978, S. 513. F. Lauchert hat in Anton Bettelheim, «*Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog*», Band 9, 1908, S. 177, ausführliche Literaturangaben Watterichs angeführt.

Watterich gehört zum Kreis des Philosophen Anton Günther (1783–1863)

Diese Tatsache wurde leider altkatholischerseits bis heute übersehen. *Paul Wenzel* hat in mehreren Arbeiten den wissenschaftlichen Nachweis dafür geleistet. In «Das wissenschaftliche Grundanliegen des Güntherianismus» (Essen 1961), S. 72–77 bezeichnet er Watterichs Lebensweg als «psychologisches Rätsel», denn seine inneren Wandlungen stehen brüsk und unverständlich hintereinander. «Watterich verdankt seine geistige Prägung dem Bonner Güntherkreis, dessen verschiedenartige Tendenzen (Güntherianismus, Ordenssehnsucht, Altkatholizismus) Watterichs bewegtes Leben widerspiegelt.» (Wenzel in LThK [1965], Band 10, S. 969). *Watterich fällt zweifellos die Rolle des Historikers im Kreis der Güntherianer zu.* Ausser «*Vitae Pontificum*» sind alle Schriften seiner römischkatholischen Zeit vorzugsweise der *deutschen Geschichte* gewidmet. Conzemius bezeichnet Watterich im Döllinger Briefwechsel (1971, Band 3, S. 391, Anmerkung 12) kurzerhand als «deutschen Historiker».

Die Sympathie verschiedener bedeutender Altkatholiken zum Güntherianismus veranlasste Paul Wenzel zur Bemerkung: «Der Altkatholizismus sieht in Günther seinen geistigen Ahnherrn» (LThK 1960, Band 4, S. 1277). In ähnlicher Stellung zum Altkatholizismus befinden sich der Philosoph Georg Hermes (1775–1831) und andere Gelehrte. Wer sich näher um die *Vorgeschichte* der altkatholischen Kirche interessiert, sei auf *Urs Kury*, *Die altkatholische Kirche* (1966 oder 1978), S. 17–56, hingewiesen.

6. Anton Hamp

Allgemeines: Nach der Proklamation der Unfehlbarkeit des Papstes traten aus dem Benediktinerstift St. Bonifaz in München gegen den Willen der Oberen sieben Patres aus: 1. «Petrus» Hamp, 2. «Paul» Huber, 3. «Franziskus» Steipenberger, 4. Wilhelm Flörkens,* 5. «Alfred» Roman Weidinger, 6. Wolfgang Müller, und 7. Ildephons Müller. (Die in Anführungszeichen gesetzten Namen geben der grössten Wahrscheinlichkeit nach die Kloster-

* ad 4. Wilhelm Flörkens, geboren 5. November 1842 in Üdem (Rheinland), wurde am 19. Januar 1867 Priester und war 1870 Novize in St. Bonifaz. Er legte dort keine Profess ab.

ad 6. Wolfgang Müller, ist geboren am 2. Juni 1832 zu Stadelschwarzach in Unterfranken, legte am 5. Oktober 1856 in St. Bonifaz Profess ab und wurde am 16. August 1858 zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Erling-Andechs, als er 1870 sein Kloster verliess.

ad 7. Ildephons Müller (Klostername P. Theodor). Er ist am 4. März 1844 in Köln geboren, wurde am 10. Juli 1870 zum Priester geweiht und legte am 17. November 1870 in St. Bonifaz Profess ab. 1871 verliess er diese Abtei wieder. (= gütige Mitteilung von P. W. Mathäser, O.S.B., Karlsstr. 34, München, vom 6. November 1978)



Anton Hamp
1838 — 1909, (Photo Bauer, Waldshut)

namen wider). Franz Steipenberger soll aus dem Benediktinerstift St. Stephan in Augsburg ausgetreten sein. Dem «Katholik» aus Königsberg 1873, S. 282, 308 ist der Name des 7. Paters nicht bekannt, er soll hingegen in Zürich als verheirateter Eisenbahnbeamter untergetaucht sein. Zur Überbrückung betätigten sich die Exbenediktiner wie folgt: Hamp erteilte in München Sprachunterricht, Huber wurde königlicher Studienlehrer in Passau, Steipenberger unterrichtete als Studienlehrer an der Lateinschule in Grünstadt in der Pfalz, Flörkens er-

griff den Beruf eines Weinhändlers und Direktors eines «café chantant» in Berlin, Weidinger studierte in Halle evangelische Theologie, W. Müller wählte die Beamtenlaufbahn in Augsburg, J. Müller amtierte als Privatgeistlicher in München, der dem Namen nach Unbekannte fand eine Anstellung bei der Bahn in Zürich. Zwei der Genannten fanden Aufnahme in den altkatholischen Klerus und bewährten sich in ihrem neuen Amt: Weidinger und Hamp. Ein dritter Exbenediktiner von St. Bonifaz wurde sogar altkatholischer Bischof. *Roman Weidinger*: Geboren zu Stettin am 2. Juli 1840. Reife am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. 1863 erstes juristisches Examen erfolgreich bestanden. Sohn eines hohen preussischen Beamten aus dem Kriegsministerium. Machte den dänischen Feldzug mit. Tritt beim Kreisgericht Prenzlau in den Staatsdienst. Im Krieg 1866 stürzte er im Militär als Reserveoffizier vom Pferd; dem Tode nahe, wird er von tiefer religiöser Erweckung erfasst, quittiert den Staatsdienst. Er wendet sich in der Folge dem katholischen Theologiestudium in Tübingen zu. 3. November 1868 Noviziat zu St. Bonifaz OSB München. Priesterweihe am 25. Juli 1870. Praktischer Seelsorger. Austritt aus dem Orden 2. November 1872, evangelisches Theologiestudium in Halle. Weitere Stationen: Leipzig und Salzburg. Er gelangt am 3. Oktober 1873 an Bischof Reinkens und nimmt den altkatholischen Pfarrdienst auf, vorerst in Hagen, ab Oktober 1874 in Düsseldorf. Formelle Ernennung zum Pfarrer von Düsseldorf am 20. April 1876, wirkte er auch in der Seelsorge in Duisburg und Lennep. Seit Januar 1879 ordentliches Mitglied der Synodalrepräsentanz. Vor dem Vatikanum I Beichtvater der vertriebenen Königin von Neapel. Vor dem Vatikanum I

streng ultramontan eingestellt, brachten ihn historische Studien im Kloster zum Anschluss an den Altkatholizismus. Seit Sommer 1884 schwer herzleidend, suchte er in Venedig Erholung. Hier starb er («der sich in Stunden scherzenden Übermuts in Hinblick auf seinen Taufnamen und seinen Abfall von Rom als Romanus apostata bezeichnet hatte») am 20. Juli 1885, kaum 45 Jahre alt. Die «Kölner Zeitung» schreibt von ihm: «Ein vielbewegtes Leben eines hochbegabten Mannes ist damit abgeschlossen, dessen Talente sich leider nie ganz auszureifen Gelegenheit gefunden haben, dessen Persönlichkeit aber für alle, die mit ihm in Berührung kamen, mannigfache lebhaftige Anregung zu geben verstand.» («Deutscher Merkur» 1885, S. 246, 247–248, 270–271, «Der Katholik» aus Bern 1885, S. 246)

Anton Hamp

Er war ebenso reich begabt wie Weidinger. Nach Mitteilung von P. Willibald Mathäser O.S.B. ist Anton Hamp am 21. Januar 1838 in Allmanshofen (Landkreis Wertingen/Schwaben) geboren. Er legte am 15. April 1861 in St. Bonifaz zu München als Frater «Petrus» Profess ab und wurde am 5. Oktober 1862 in Rom zum Priester geweiht. Nach dem bischöflichen altkatholischen Archiv in Bonn gibt B. Schöke die Priesterweihe Hamps in Rom mit Datum vom 7. Oktober 1862 an. Demnach muss er seine höheren Studien in Rom absolviert haben. Noch in diesem Jahr kam er als Missionär nach Porto Farina in Algier. 1864 kehrte er nach St. Bonifaz in München zurück, um anscheinend dort in der Pfarrseelsorge eingesetzt zu werden. Von 1865–1869 war er Stiftsbibliothekar, 1866–1869 auch Stiftsprediger in dieser Abtei. 1870–1872 wirkte er als Lehrer der italienischen Sprache am Ludwigsgymnasium in München. Nach der Ernennung von Abt Bonifaz von Haneberg zum Bischof von Speyer, der ihn wegen seiner Sprachenbegabung sehr schätzte, verliess Petrus Hamp 1872 sein Kloster. Der Ordenskatalog von 1873 führt seinen Namen nicht mehr auf.

Im Jahr 1864 begegnete Hamp dem Komponisten Richard Wagner. Darüber schrieb er 1904 in Berlin ein bei Albert Böhler erschienenenes Schriftchen mit dem Titel: «Ein Blick in die Geisteswerkstatt Richard Wagners, von einem alten geistlichen Freunde des Meisters von Bayreuth zur Erinnerung an dessen Schwanengesang – den Parsifal.»

Über Hamp schrieb Romuald Bauerreis «Richard Wagner und die katholische Liturgie.» Dieser Artikel erschien in «Das Bayreuther Festspielbuch 1952», S. 128–133. P. Willibald Mathäser kommt in seinem Aufsatz «Bayerische benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des 19. Jahrhunderts» (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, Band 51, München 1933, S. 276–296) auf P. Petrus Hamp

zu sprechen. Die in diesem Aufsatz erwähnten «Aufzeichnungen» Hamps aus seinem Leben sind in Bombenkriegsangriffen auf München verlorengelangen. (Soweit die Mitteilungen von P. Mathäser, O.S.B., München, 26. Oktober 1978)

«Petrus» war also sein Profess- und Anton sein Taufname. Rotert, «Bischof Reinkens und seine Helfer» 1888, S. 85, spricht vom ausgezeichneten Benediktiner Petrus Hamp.

Wir begegnen im Jahr 1873 bis 1. Oktober 1875 Anton Hamp als 1. altkatholischen Pfarrer in Karlsruhe, gefolgt von Thomas Braun bis August 1876, Karl Obertimpfler bis 1. Oktober 1883, worauf Bodenstein aus Säckinggen folgte. Nach Kopp in «IKZ» 1912 (S. 496/497) hatte Hamp von hier aus den ersten altkatholischen Gottesdienst in Baden-Baden gehalten, wie auch Gottesdienste in Heidelberg (Rieks, «Gesch. des Altkatholizismus in Baden», S. 116). In Heidelberg sprach Hamp aus Karlsruhe, der über ein reiches Angebot an Vorträgen verfügte, über die Bedeutung der Teilnahme des Volkes an kirchlichen Aktionen, vorzüglich der Synoden und der Bischofswahl. Zum Abschied hielt er am 27. September 1875 in Durlach einen weiteren Vortrag («Katholik» aus Königsberg 1875, S. 109, 260).

Von Karlsruhe aus kam Hamp im November 1875 nach Tiengen. In Hohentengen hatte er im November 1876 die erste altkatholische Beerdigung durchgeführt. Er betreute Hohentengen bis zum Mai 1878. Nach dem ersten altkatholischen Gottesdienst in Hohentengen, so berichtet der «Friedensbote» 1877, S. 8, versammelte sich abends die Gemeinde um ihren Seelsorger Hamp zu gemüthlicher Unterhaltung. Auf die sich an einen Toast auf ihn anschließenden Worte des Pfarrers wagte ein anwesender Ultramontaner demselben vorzuwerfen, dass er seinen Priestereid gebrochen habe. Herr Hamp leuchtete jedoch dem unwissenden Schwätzer prachtvoll heim. Einen Papsteid (wie die Bischöfe es siebenmal ihrem römischen Herrn und Meister tun müssen) habe er freilich nie geleistet, aber auch nie einen Eid des Gehorsams gegen den Bischof. Vielmehr habe dieser nur nach dem Wortlaut des römischen Pontifikale einfach bei der Weihe gefragt: «Versprichst Du Deinem Ordinarius wahren Gehorsam?» und er habe geantwortet nichts anderes als: «Ich verspreche es» – ohne den vorher geschworenen Eid auf das Evangelium und die einmütige Übereinstimmung der Väter in der syllabus- und unfehlbarkeitsfreien Kirche Christi dadurch verkürzen zu wollen! Kraft dieses Eides sei er gerade aufs ernsteste verpflichtet, jeden Papsteid und die neueste Papstlehre zu bekämpfen; denn gerade die ultramontanen Bischöfe hätten diesen auch von ihnen einst geschworenen Treueid gebrochen und breche ebenso jeder Gläubige seinen Taufbund, der von Christus zum unfehlbaren Papstangehörigen abfalle . . .

Die Ultramontanen konnten sich jedoch nicht enthalten, noch die Rheinfähre am Kaiserstuhl loszulösen, damit die feiernden Altkatholiken nicht hin oder zurück könnten. Vergeblich! Die stromabwärts getriebene Fähre wurde noch zeitig hergestellt.

In der Folge der Auseinandersetzungen im altkatholischen Bistum Deutschlands um den Zölibat trat Pfarrer Hamp, wie übrigens noch sechs weitere badische Geistliche, unter ihnen auch Pyszka, für die Aufhebung der Ehelosigkeit der Priester ein, weil der Zwangszölibat keinen Nutzen bringe*. Die folgenden Briefstellen deuten darauf hin, dass Hamp Gefahr lief, in seinem Amt für einige Zeit eingestellt zu werden.

«Am 1. Dezember 1875 teilte Pfarrer Hamp aus Tiengen mit, dass er von Karlsruhe dorthin gezogen sei. «Ich muss mich als ganz derangiert bezeichnen. Der hiesige Vorstand hat mich einfach angelogen, sonst hätte ich meine Sachen anders eingerichtet . . . Zwischen Pfarrer Siemes und dem Waldshuter Vorstände ist Spannung. Die Laienbevormundung sei zu stark . . . Wer wird es unternehmen, eine solch ketzerische biblische Geschichte in die Welt zu setzen? Der wird mit den Frommen am Rhein zu tun bekommen.» Von Tiengen zog Hamp nach München und schrieb von dort am 7. Januar 1878: «Heute erhalte ich bischöfliche Aufforderung, auf die Pfründe in Tiengen zu verzichten, da ja Ehre und Pflicht es fordern, auf ein Benefizium zu verzichten, für dessen Versehung man sich freiwillig unfähig gemacht hat. Ich glaube in diesem Punkte halsstarrig bleiben zu müssen, wenn selbst die Gemeinde die Niederlegung meinerseits wünschen sollte.» Während der Bischof hier wegen Verhehlung den Pfarrer Hamp zum Austritte zwang, schien ihm die am 25. Februar 1880 von einem Kirchenvorstand gemeldete *tatsächliche* Ehescheidung eines Pfarrers kein Grund zur Entlassung zu sein, vielmehr erwiderte nach F. Rotert, «Bischof Reinkens und seine Helfer» Leipzig 1888, S. 94–95 der Bischof dem Vorstand, welcher eine weitere Wirksamkeit des Pfarrers für unmöglich hielt, er werde nicht eher eine Kündigung zugeben, als bis er dem Pfarrer eine andere Stelle in geeigneter Weise übertragen könne.

Als Pfarrer Josef Renftle aus Mering hörte, der Tienger Pfarrer Hamp sollte wegen seiner Verhehlung vom Bischof beseitigt werden, schrieb er am 1. Februar 1878: «Die grossen Herren unserer Bewegung sind gar leicht

* J. F. v. Schulte, «Der Altkatholizismus», S. 625, Ziffer 224 behandelt die Aufhebung des Zölibats ausführlich. – Von den an der Synode 1878 vorhandenen 56 Geistlichen heirateten 17. Von den im Juli 1886 vorhandenen Geistlichen waren 27 verheiratet. Wegen Heirat vor Aufhebung des Zölibats sind 7 Pfarrer ausgeschieden, die aber nach Befreiung vom Zölibat wieder in den Klerus aufgenommen wurden. Unter ihnen befand sich auch Pfarrer Hamp. (Siehe J. F. v. Schulte, a. a. O., 649)

bei der Hand, ihr (?) Werk lieber zerschlagen zu wollen, wenn es nicht nach ihrem Kopfe geht.» (Rotert, a. a. O., S. 106)

Als Pfarrer Hamp in München gefragt wurde, ob ihm die Äusserungen Friedrichs über seine Heirat usw. bekannt seien, antwortete er am 14. Juli 1878: «Mit Friedrich habe ich seit meinem Hiersein einmal gesprochen, und zwar gleich die ersten Tage. In dieser halben Stunde will er viel von mir erfahren haben, während von nichts die Rede war als von der Organisation, die so mühsam zustande gekommen und die ich zu durchbrechen im Begriffe stehe, und von Ihnen, der Sie schlimmer seien, als der Sigl vom Vaterlande.» (F. Rotert, a. a. O., S. 75)

Pfarrer Hamp heiratet vor Aufhebung des Zölibats

An der Spitze seiner zweiten Nummer bringt der «Albbote» einen Leitartikel mit der Überschrift: Pfarrer Hamps Männertat. «Der Altkatholische Bote» 1878, Nr. 2 zitiert daraus: «Woher kommt der Stillstand? Er stammt aus der fast zu grossen Zurückhaltung, welche die altkatholische Kirchenleitung sich auferlegt sah. Diese Zurückhaltung galt namentlich dem Zölibat. Bekennen wir es offen: In dieser Frage sind die meisten katholischen Bürger Badens einig. Beseitigung des Zölibats ist dem Badener der Prüfstein der Lebensfähigkeit des Altkatholizismus und gerade Dr. Hansjakob selbst ist es, der in Karlsruher Kreisen sich ausgesprochen hat, die Aufhebung des Zölibatszwanges hebe die römische Priesterherrschaft aus den Angeln.

Manche der Herren Gelehrten an der Spitze des Altkatholizismus, denen unsere Anstrengungen gegen den Zölibat so viele Seufzer verursachen, verstehen unser Volk ganz und gar nicht. Sie, erfüllt von der Idee der Reinheit des Priesters, der das Opfer darbringt, fühlen sich selten stark genug, dieser Idee jede Selbstüberwindung darzubringen. Sie meinen nun, es erzwingen zu müssen, ihre Anschauungen zu teilen, und damit nähern sie sich unpraktischem Idealismus, der das wirkliche Leben und seine Bedürfnisse nicht kennt.

Wir Männer im Leben beurteilen eben den Zölibat so, wie er sich vor uns im praktischen Leben aufführt und das treibt uns, ihn für die erste aller Aufgaben jeder altkatholischen Reform zu halten.» usw.

Ein anderer Leitartikel in Nr. 3 über denselben Gegenstand lässt vermuten, dass noch andere aus der Feder eines bekannten Volksmanns folgen werden. Auch der sonst sehr zugeknöpfte «Schwäbische Merkur» und die «Neue Frankfurter Presse», Wiener und Linzer Blätter, vor allem die

«Abwehr» in Warnsdorf in einem schneidigen Leitartikel in der Nummer vom 5. Januar 1878 haben den Mannheimer Antrag besprochen und dessen allgemeine Annahme befürwortet. Der Umstand, dass diese Kundgebungen von Laien aus fallen, veranlasste den «Bund» in Bern am 22. Dezember 1877 zu folgender Bemerkung: «Es ist auffallend, dass sich gerade bei der altkatholischen Geistlichkeit kein rechter Ernst zum Niederreißen dieses römischen Hauptbollwerkes zeigen will.»

Die fünfte altkatholische Synode Deutschlands vom 12./13. Juni 1878 befasste sich zu Anfang einerseits mit Pfarrer Hamp, andererseits auch mit dem Zölibat. Am 12. Juni 1878 teilte Geheimer Rat von Schulte mit, dass der Antrag auf Absetzung Pfarrer Hamps infolge Verheiratung durch seine eigene freiwillige Resignation auf die Pfarrpfründe Tiengen erledigt sei («Deutscher Merkur» 1878, S. 189). Am folgenden Tag aber beschloss dieselbe Synode, dass der Zölibatszwang aufgehoben werde. Damit stand einer Wiederverwendung des bewährten Pfarrer Hamp, der in dieser Beziehung sehr viel Mut bewiesen, nichts mehr im Wege.

Pfarrer Hamps Gemeinde war für Aufhebung des Zölibats

Die Gemeindeversammlung von Tiengen am 27. Januar 1878 hat mit Einstimmigkeit die Mannheimer Anträge an die deutsche Synode gebilligt. Die Mannheimer Anträge lauteten auf Aufhebung des Zölibatszwangs für altkatholische Geistliche. Die Notlage, in welche die Gemeinde nun durch den Wegzug von Pfarrer Hamp infolge Verheiratung gerate, werde durch den Zuzug von Pfarrer Kaminski überwunden. («Altkatholischer Bote» 1878, Nr. 7).

Von Karlsruhe aus war Pfarrer Hamp nach Tiengen gekommen und nach Niederlegung seiner Tienger Pfründe infolge Verheiratung nach Hirschberg (Schlesien), aber erst wieder als Pfarrer verwendet, nachdem der Zölibatszwang aufgehoben war. Von Hirschberg aus pastorierte Hamp auch Sorau in der Provinz Brandenburg. 1890–1895 versah er die Pfarrstelle von Baltersweil. Schon als Pfarrer von Tiengen half er seinerzeit in Waldshut aus. Infolge der durch S. K. Hoheit den Grossherzog erfolgten Ernennung des Pfarrers Hamp zum Benefiziaten ad omnes sanctos vom 11. September 1895 ist derselbe zum Pfarrer von Waldshut ernannt worden («Deutscher Merkur» 1895, S. 317). Der Nekrolog im Berner «Katholik» 1910, S. 495, enthält verschiedene Unstimmigkeiten betreffend die Reihenfolge der Tätigkeit Hamps. Richtig ist hingegen die Angabe der Todesursache: plötzlicher Tod infolge Herzlähmung am 3. Dezember 1909. Hamp habe

in den letzten Jahren etwas gekränkelt, er habe sich hohen Ansehens und allgemeiner Beliebtheit erfreut. Die Beerdigung sei durch Pfarrer Schirmer am 5. Dezember erfolgt. Das sei bereits die 4. Beerdigung eines altkatholischen Geistlichen innert kurzen Zwischenräumen im badischen Oberlande: Ultsch, Kaminski, Wagner und Hamp. Das Grab des Pfarrer Hamp wird immer noch gepflegt. Auf ihm befindet sich auch ein imposantes Bild des Verstorbenen. Nach Pfarrer B. Schmid waren sowohl Pfarrer Anton Hamp als auch sein Sohn Hermann, musikalisch hoch begabt. Hermann Hamp fiel gleich zu Beginn des 1. Weltkrieges. Die Pfarrwitwe Maria Hamp, geb. Plankh, aus Heidenhofen, starb im Alter von 63 $\frac{1}{2}$ Jahren am 23. September 1912 und wurde von Pfarrer Drescher, Säckingen, bestattet. Seit dem Tode von Pfarrer Hamp wird Waldshut ausschliesslich von Säckingen aus seelsorgerlich betreut.

Der Bildungsstand Hamps

kann aus dem «Altkatholischen Volksblatt» 1910, S. 396–397 entnommen werden: «Er hatte ausgeweitete wissenschaftliche Studien gemacht und interessierte sich auch für künstlerische Fragen; er schrieb nicht nur ein elegantes Latein, sondern beherrschte auch in Wort und Schrift das Italienische, das Arabische und das Maltesische (eine Mischsprache aus dem Italienischen und Arabischen). Mit aufmerksamem Blicke verfolgte er alle Vorgänge auf kirchlichem und politischem Gebiete. In jüngeren Jahren, so hörten wir älteren Freunde von ihm früher mehrmals versichern, war er ein liebenswürdiger Gesellschafter von unverwüstlicher Heiterkeit. Der Berichterstatter lernte ihn 1890 kennen, aber beim Zusammensein ab 1890 trat diese gesellschaftliche Seite weniger mehr hervor, wozu das fortschreitende Alter und mancherlei Erfahrungen beigetragen haben mögen. Indessen auch in dieser Zeit führte er anregende Gespräche, und wenn er aus dem Schatze seiner Erinnerungen mitteilte, so hörte man ihm stets gerne zu. Und er hatte mancherlei zu erzählen: Erfahrungen, die er in den altkatholischen Gemeinden gemacht, Beobachtungen, die er in Rom und in Nordafrika – er wirkte mehrere Jahre als Missionar – gesammelt hatte.

Zum Gesundheitszustand

Bis vor etwa vier Jahren erfreute sich der Verstorbene einer festen körperlichen Gesundheit, wozu ein genau geregelter Lebenswandel das seinige beitrug. Daher hielt er einem Herzleiden gegenüber so lange stand und über-

wand im Frühling noch eine heftige Lungenentzündung. Nachdem er noch am 3. Adventssonntag den Gottesdienst gehalten, entschlief er am folgenden Samstag sanft und ohne Todeskampf.» Sein Leib wurde in der Nähe der Friedhofskirche, in der er fünfzehn Jahre lang das Abendmahl gefeiert und das Wort Gottes verkündet hatte, bestattet.

Zur Bestattungsfeierlichkeit wird berichtet

«Am Sterbehaus verrichtete die kirchlichen Gebete Herr Stadtpfarrer W. Drescher von Säckinggen und verband damit sinnigerweise ein besonderes, dem vorliegenden Fall angepasstes Gebet. Sodann setzt sich, während die Stadtmusik – wie auch später am Grabe – Trauerweisen spielte, der Zug unter dem Geläute aller Glocken in Bewegung. Die Teilnahme war aus der Stadt und von auswärts eine ungewöhnlich zahlreiche, und nur in seltenen Fällen sieht Waldshut so ausgedehnte Leichenzüge. Die Spitzen der verschiedenen kirchlichen (neben dem evangelischen Pfarrverwalter wurde der römischkatholische Stadtpfarrer mit seinem Vikar bemerkt), staatlichen und städtischen Behörden waren vertreten. Vom altkatholischen Klerus waren erschienen die Herren W. Drescher, W. Frey, A. Kundt, Dr. M. Menn, Dr. W. Schirmer, L. Schmidt, F. Stiller. Am Grabe hielt Herr Stadtpfarrer W. Schirmer die Trauerrede . . . Im Anschluss an Lukas 2,29 entwarf er in poetisch geformten Worten ein Bild des priesterlichen Lebens und Wirkens im allgemeinen und legte dann dar, wie der Entschlafene in seinem besonderen Falle in den verschiedenen Lebenskreisen, worin er sich zu betätigen hatte, sich bewährt habe. Diese Rede machte einen ungemein tiefen Eindruck; nicht nur Frauen, sondern auch graubärtige Männer wurden mächtig ergriffen und zu Tränen gerührt. Herr Stadtpfarrer W. Drescher verrichtete sodann die vorgeschriebenen Gebete. Für die altkatholische Gemeinde Waldshut legte mit pietätvollen Gedenkworten einen Kranz nieder der Grossherzogliche Landsgerichtsrat Herr G. Motsch, für Tiengen Herr Rentner R. Schalk, für Baltersweil Herr Pfarrer Stiller, für Säckinggen Herr Druckereibesitzer Franz Mehr. Namens der Stadtgemeinde Waldshut widmete unter Niederlegung eines Kranzes einen Nachruf Herr Bürgermeister Kupferschmied, für das Realgymnasium der Grossherzogliche Direktor Herr Prof. Weiss. Auch der Arbeiterbildungsverein spendete einen Kranz mit einer ehrenden Ansprache.»

Pfarrer Bernhard Schmid liess sich am 5. September 1978 über das Ableben des Pfarrers Hamp beim Standesamt Waldshut-Tiengen eine Photokopie anfertigen, die uns wertvolle Dienste leistet. Sie lautet: «Nr. 77.

Waldshut den 3. Dezember 1910. Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach bekannt Lehramtspraktikant Hermann Hamp, wohnhaft in Waldshut und zeigte an, dass Anton Hamp, Stadtpfarrer, 72 Jahre alt, altkatholischer Religion, wohnhaft in Waldshut, geboren zu Allmanshofen,* Bayern, verheiratet gewesen mit Maria von Plankh, Heidenhofen, Sohn des Schreiners Mathias Hamp und seiner Ehefrau Franziska, geb. Steeger, beide verstorben und zuletzt wohnhaft in Allmanshofen, Amt Werting in Bayern, zu Waldshut am dritten im Dezember des Jahres tausend neunhundert und zehn vormittags um siebeneinviertel Uhr verstorben sei. Der Anzeigende erklärt, dass er vom Todesfall aus eigener Wissenschaft unterrichtet sei. Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben: Hermann Hamp. Der Standesbeamte. Ein Stempel besagt, dass die Bezeichnung des Sterbeortes in Waldshut-Tiengen geändert worden sei.»

* Dekan Herrman, Stuttgart, erklärt zu Allmanshofen, dass es ca. 20 km südlich von Donauwörth liege. «Amt Werting dürfte ein Opfer der Photocopie geworden sein und muss Wertingen heissen, das ca. 15 km östlich von Dillingen liegt, ca. 12 km von Allmanshofen entfernt ist und 1968 noch als Kreisstadt für den dortigen Bezirk ausgewiesen ist, was mit dem damaligen Amtssitz Werting sicherlich identisch ist.»